

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 32 (1928-1929)
Heft: 18

Artikel: Ernst Burkhard
Autor: Eschmann, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670750>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

muß, daß wahrscheinlich Ihr mich nicht vermisst habt. Täusche ich mich nicht, so seid Ihr beide in der Verfassung, wo man jeglichen Besuch am leichtesten entbehrt. Erlaube mir, als Dein ältester Freund, Dir schon pränumerando meine Glückwünsche auszusprechen. Der Augenblick, zu dem man dem Menschen Glück wünschen soll, ist ja der, da er sich klar wird, wo er sein Glück findet. Bei ihr wie bei Dir schien mir das zweifellos. Aufrichtig freut mich Dein Entschluß; denn die unerquicklichste Auffassung des Lebens ist es, wenn ein Mensch nicht fertig werden kann, weder mit seinem Leid noch mit seiner Freude. Deiner offiziellen Mitteilung also entgegengehend, alter Freund, und mit dem herzlichsten Anteil

Dein Dahnow.“
Der Brief war Kurt wie eine Ergänzung seiner Gedanken in diesem Augenblicke.

Süß stahl sich ihm ins Herz die Zweifellosigkeit der Liebe, die stets nur sein gedacht. Beschwichtigend war die Aussicht dieses leichten Erringens; denn er wußte, mochte die Welt sagen, was sie wollte, sie würde nicht wanken, und — Mann bleibt Mann, der doch auch stets des Realen sich erinnert. Er wußte, daß seine Verlobung die einfachste Widerlegung all der Gerede und Gerüchte sein würde.

„Treues, kleines Herz,“ wiederholte er noch einmal. Und wenn nicht in Liebe, schlug sein Herz doch in warmer Dankbarkeit für sie.

Dennoch war es ein anderes Bild und waren es andere Augen, die ihm vorschwebten, als er sich in der Nacht schlaflos auf seinen Kissen wälzte; aber wie eine Zauberformel brauchte er Dahnows Worte: „Es gibt nichts Unseligeres auf der Welt, als wenn der Mensch nicht fertig werden kann mit seinem Schmerz oder seinem Glück.“ Er wollte jetzt fertig werden!

Aber eines ahnte er nicht, daß Dahnow diese Worte in eigener schmerzlicher Selbstkenntnis geschrieben. „Ich kann nicht zu ihm gehen, ihn bei einer anderen girren sehen,“ hatte der Dicke gesagt. „Doch hol' mich der Henker, wenn ich mich nicht sofort umhöre, was aus ihr geworden ist.“

Am Morgen nach der Unterredung mit Kurt wurde der Kaplan höchlichst überrascht durch einen Zettel, den der Diener des Grafen ihm überreichte. Er enthielt nur die wenigen Worte:

„Ich reise fürs erste nach Göhliß — vielleicht ins Ausland, was sich in Göhliß entscheiden wird. Jedenfalls hören Sie von mir Bestimmtes in den nächsten Tagen. Beten Sie für mich.“

R. D.“

(Fortsetzung folgt.)

Höhenwanderung.

Welch selig Wandern über lichte Höhen..
Und weit zurück das trübe Alltagsbild,
Der Berge Firnen rings erstehen sehen
In Sonnenglanz und Glask und Duft gehüllt.

Und immer höher, höher möcht ich ziehen
Weit über alle Niederung hinaus.
Ich möchte in die ew'ge Stille fliehen
Sinein in meiner Sonnensehnsucht Haus.

Die Sonne slicht um hehre Bergeszinnen
Im Abschiednehmen goldnen Purpurschein —
Ich trag ein frohes Wollen mit von hinnen:
In meiner Welt den Andern Sonne sein!

Jakob Friedli.

Ernst Burkhard.

Von Ernst Schmann.

Im Herbst letzten Jahres veranstaltete der Landschaftler Ernst Burkhard im Kunstsalon Dr. Störi in Zürich eine Ausstellung seiner neuen Bilder. Die Schau machte Eindruck. Man hatte das Gefühl, einem Maler gegenüberzutreten, der seinen Weg gefunden und weiß, wo seine Kräfte sich am reichsten entfalten. Das ist ohne Zweifel die Landschaft. Eine Reihe Gebirgsbilder, vorab das großformatige, so ein-

drucksvolle: „In den Bergen von Glix“, spricht unwillkürlich an und haftet fest in der Erinnerung. Der Maler hält hier mit seiner Gegend Zwiesprache. Ja, sie ist ein Stück seiner Persönlichkeit geworden. Feierliche Ruhe herrscht auf der Alp. Die große Linie, das Majestätische fesselt. Dabei verblüffen die Kunstmittel nicht. Sie kommen dem Empfinden des Volkes nahe und führen doch weit über den Alltag hinaus.



Von der Schwandenstraße.

Ernst Burthard: Vorfrühling.

An solchen Werken kann man gesunden. Denn es liegt Friede und Erhabenheit in ihnen, Ver-föhnung und Einklang. Der Künstler erscheint uns als eine harmonische Persönlichkeit. Die Zerrissenheit und die Unsicherheit, wie sie heute manchen Schaffenden aus dem Geleise zu wer-fen droht, ist hier überwunden. Die Natur ist die große und treue Führerin gewesen. Sie öffnete dem Maler die Augen und offenbarte ihm Details und Tönungen und Stimmungen, die im Beschauer haften.

So unverbrüchlich hält Burthard an der Landschaft fest, daß er sie kaum mit menschlicher Staffage verbindet. Rein und einsam klingt und wirbt sie für sich selbst.

Aber es ist nicht nur das Hochgebirge, in dem sich Ernst Burthard zu Hause fühlt. Gerne steigt er auch hinunter in die Niederungen, in seine engere Heimat, an den Zürichsee, an dem er aufgewachsen. Da schenken ihm der Wechsel der Jahreszeiten, ein blühender Baum im Frühling, ein verlorenes Seelein, ein dunkler Wald, ein Heiligenhäuschen in spiegelndem Wasser, Herbst und Winter, ein Bauernhaus oder ein Feldweg mit Birken, Motive genug.

So ist es eine Freude, mit ihm vertraute Pfade zu gehen und zu sehen, wie sie neu gestaltet werden. Es ist keine laute Kunst, die hier blüht, Kammermusik, die mit zarten Tönen spielt. Es ist gewiß kein Zufall, daß einmal auf einer ge-wissen Stufe seiner Entwicklung die Musik dem Maler so nahe getreten ist, daß er sich ernstlich fragte, ob er sich ganz ihr widmen solle. Aber die Farben und die schöne bunte Welt haben ihn doch seiner alten Kunst zurückgewonnen. Und wir freuen uns dessen. Von Ernst Burk-hard erwarten wir noch viel Schönes.

Lauter als alle Worte mögen die vier Bild-beilagen für ihn sprechen und werben. „Som-mer im Gebirge“ ist seiner Freude am Bünd-nerland entsprungen. Von hoher, steiniger Alp aus blicken wir nach dem Horizont, den weiße Riesen vermauern. Über ihnen lockt der reine, blaue Himmel. Alpenluft umweht uns. Wir fühlen uns frei und stark.

Die drei andern Bilder gehören der Umge-bung des Zürichsees an. Es sind schlichte, in-time Motive, wie sie das malerische Auge findet. Ganz besonders die beiden Vorwürfe: Vor-frühling. Recht charakteristisch ist das Schwyzer

Haus: First-Teufisberg. Fern aus der Tiefe winkt der See herauf. Es ist heimatisches Gelände, das der Maler hier vor uns ausgebreitet hat.

Ernst Burkhard wurde 1887 in Richterswil geboren. Von 1904 an besuchte er die Zürcher Kunstgewerbeschule und empfing dort die ersten künstlerischen Begleitungen. Es schien damals noch, daß er sich ganz dem Figuren- und Porträtzeichnen zuwenden. Die weitere Ausbildung übernahm München. Mit 18 Jahren zog unser Maler an die kgl. bayerische Kunstakademie. Die berühmten Museen übten einen entscheidenden Einfluß auf ihn aus. Unter den großen Künstlern war es besonders Böcklin, dessen Werken der eifrige Schüler in der Schackgalerie nachging. Studienreisen in Deutschland mit längern Aufenthalten in Dresden, Berlin und Hamburg bereicherten die vielseitigen Anregungen, die München geboten.

Jetzt glaubte der junge Maler ein deutliches Ziel vor sich zu sehen. Es war die religiöse Historienmalerei, die ihn fesselte. Notwendige Vorstudien waren schon gemacht. Kompositionen wurden erwogen. Aber die nüchterne Zeit war solchen Themen nicht gewogen. Es galt, eine andere Richtung einzuschlagen.

Die Freude an der Landschaft erwachte. Die ersten Studien auf heimatlichem Boden entstanden. Neue Anschauungen schürten die Lust,

sich dieser Aufgabe zu widmen. Ein paar Monate Tessin im Jahre 1918 bestärkten den Künstler im Entschluß, der Schönheit heimatischer Gegenden sich zu verschreiben. Bald darauf wurden die ersten größern Zürichseebilder geschaffen. Seit 1920 besichtigt Ernst Burkhard die Kunsthäuser der Schweiz mit kleinern und größern Werken. Schöne Erfolge sind ihm bereits beschieden gewesen. Neben der Arbeit des Malers verstummte auch nie die Musik. Der Freund des Cellos war einmal drauf und dran, sich ganz in diesem Instrumente auszubilden. Zu diesem Zwecke besuchte er im Winter 1915 das Konservatorium in Genf.

Von entscheidender Bedeutung wurde der Aufenthalt hoch im bündnerischen Flix, im Oberhalbstein. Zum ersten Mal weilte Ernst Burkhard im Jahre 1925 auf dieser Alp von bestrickender Größe. Von höchster Warte leuchten der Piz Platta, Piz d'Err und dellas Calderas hinunter auf die grünen Weiden. Hier oben entstanden die schönsten Bilder. Und immer neue aus dieser Gegend kamen hinzu, da auch die folgenden Sommeraufenthalte bis in den Herbst hinein in Flix verlebt wurden.

Freuen wir uns dieses guten heimischen Künstlers und wünschen wir ihm auf seinen künftigen Lebensweg das Beste. Wir werden ihn und uns beglücken!

Nächtliche Berglandschaft.

Kauern Mornen, aus Dunkel gezeugt,
Tief auf die schlummernde Erde gebeugt,

Lauschen und lauschen dem Pulsschlag der Zeit,
Wächter am Tore der Ewigkeit.

Stille flutet unnenbar groß,
Welten bergend in ihrem Schoß.

Quellen raunen verborgen am Grund,
Rätsellaute aus Gottes Mund . . .

Rudolf Hägni.

Das Heidehaus.

Wanderskizze von R. Fischer.

Die Landstreicher (Kumpel) erzählen sich von der winterlichen Heide viel absonderliche und grausliche Geschichten. Sie laufen alle wie Wege in denselben Eingang: den Tod! Als ich noch im Hamburger-Hafen mit den Pitschkummeln (vagierende, herrenlose Seeleute) auf den Schleppern schlief, bezweifelte ich ihre schauerlichen Heide-Anekdoten; ich ahnte aber hinter ihnen einen andern, viel tieferen und verschwiegenen Grund.

Ich habe die Heide im Winter durchwandert

und weiß, wovor sich die Kumpel so tierhaft fürchten: Das ist die weiße, unsäglich monotone Einsamkeit, die ewige Wiederholung von Fläche, verkümmertem Wald und einsamem Heidehaus, eingebettet in den unerträglichen, kristallklaren winterlichen Grundakkord: den Schnee! Alleinsein: Namenlose Qual! Heide: Gefängnis der Unendlichkeit mit fliehenden Wänden, mit dunstigen Horizonten, die in sich selbst ertrinken. Du hast keinen Begleiter. Selbst dein Schatten ist gestaltlos geworden